Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 10

Artikel: Arztfrau nach Uebersee gesucht!
Autor: Wolf, Victoria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753362

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arztfrau nach Uebersee gesucht!

VON VICTORIA WOLF

Wenn sich die Phantasie heutzutage mit der Wirklichkeit in einen Ideen-Wettstreit einlassen würde, würde sie noch rascher und gründlicher verlieren als Schmeling gegen Joe Louis. Abgesehen von dem Rund-um-die-Welt-Flug in 4 Tagen, der die tollste Phantasie mit seiner realen Erledigung übertraf, spielt die Wirklichkeit unter uns, auf der Ebene der Erde, solch geniale, verwegene Streiche, daß der Schriftsteller nichts Besseres tun kann, als seine Phantasie zu bemitleiden und zum Chronist der Zeit zu werden.

Und so ist auch die Geschichte von Hans Bogner, einst Doctor medicinae an der Charité zu Berlin, bis in die kleinsten Details von der Wirklichkeit geschrieben, geändert sind nur die Namen, denn in irgendeiner Weise muß sich die beiseitegeschobene Phantasie des Schriftstellers doch noch beweisen dürfen.

Also Hans Bogner ist ein mittelgroßer junger Mann mit Hornbrille, 28 Jahre alt, Sohn eines mittleren Verwaltungsbeamten aus Berlin Mitte. Auch politisch hatte er, wenn überhaupt, die Ansichten der Mitte, und die Examensnoten waren weder extrem gut noch extrem schlecht.

Leidenschaften hatte er keine. Liebhabereien eine: seine Violine.

Unter den Assistenzärzten der Charité war er beliebt, weil er auch an seinen freien Abenden die Arbeit der Kollegen gutmütig übernahm. Er hätte doch nicht so richtig gewußt, was er mit seiner Freizeit anfangen sollte. Nur einmal in der Woche, Montags, spielte er Quartett mit zwei Kollegen und einem jungen Mädchen, das keinen Beruf hatte.

Im Jahr 1933 änderte sich plötzlich die Situation. Vater Bogner sah sich gezwungen, den Staatsdienst zu verlassen, da sich der Stammbaum seiner Frau nicht dafür geeignet erwies, weiterhin Landvermessungen vorzunehmen, und Hans konnte aus den gleichen Motiven nicht mehr dafür in Betracht kommen, die Narkosen in der Charité zu leiten.

Daß er das Vaterland verlassen würde, war für Hans Bogner keine so große Sensation, als daß er nun bald irgendwo in der Welt selbständiger Arzt mit eigener Praxis, eigenem Wartezimmer, eigenem Arzneischrank und eigenen Instrumenten werden würde.

Ein entfernter Verwandter schrieb auf Grund einiger Anfragen aus Buenos Aires, daß man in Brasilien gute europäische Aerzte brauchen könne — (man möge diese frivole Behauptung verzeihen, aber unsere Geschichte begann 1933) — und so reiste denn Hans Bogner, ausgestattet mit erstklassigen ärztlichen Bedarfsartikeln, einer guten Geige, einem vierbändigen spanischen und einem vierbändigen portugiesischen Wörterbuch und einem noch umfassenderen Zukunftsvertrauen im Juli 1933 auf einem Dampfer der Hamburg-Süd aus seiner Heimat nach Südamerika.

Die Reise dauerte drei Wochen. Er genoß sie sehr, denn außer dem Schwarzwald hatte er nur Venedig und den Comer-See auf Grund einer zehntägigen Autobusreise kennengelernt.

In Buenos Aires war Winter, als er ankam. Das war die erste Enttäuschung, denn mit dem Begriff Südamerika hatte er eigenmächtig die Vorstellung von ewigem Sommer verbunden. Die zweite Enttäuschung resultierte aus der Mitteilung, daß er sich in der Hauptstadt nicht niederlassen könne, auf dem Land jedoch würden sich tausend Gemeinden mit 5000 bis 30000 Einwohnern darum reißen, einen guten europäischen Arzt zu bekommen. Davon könne er sich die beste auswählen.

Das tat er nun nicht, denn er verstand von dem Unterschied zwischen einer besseren oder weniger guten brasilianischen Dorfgemeinde nicht viel. Er ging, wo ihn der Zufall hinleitete, nach Portabuna, zwei Tagereisen weit landeinwärts, einen Tag Eisenbahnfahrt, einen Tag Pferderitt. Das Instrumentarium kam auf einem Ochsengespann hinterdrein.

In Portabuna wurde er vom Magistrat mit allen Ehren empfangen, bekam drei Praxisräume und einen farbigen Diener zur Verfügung gestellt und jegliche Hilfe versprochen.

Hans Bogner, noch befangen in der Ideologie des kleinen Charité-Assistenzarztes, war einigermaßen verwirrt durch diese Huldigungen; da er jedoch die Landessprache noch nicht perfekt beherrschte und sich durch viel stumme Verbeugungen aus der Affäre zog, blieb er Meister der Situation.

Kaum war die Praxis installiert, bekam der junge Arzt riesigen Zulauf. Die anfängliche Neugier der Brasilianer wurde in dauerndes Interesse verwandelt, da dem Doktor einige Sensations-Heilungen gelungen waren. Den äußerlichen Kropf des Schmieds hatte er durch eine elegante, schmerzlose Lokal-Anästhesie-Operation bei vollem Bewußtsein des Patienten entfernt; den Hautausschlag des Schullehrers hatte er durch Diät — nicht durch Salben — geheilt, und dem lahmen Bein des Vizebürgermeisters hatte er durch Punktieren des Kniegelenks zu seinen normalen Funktionen zurück verholfen. Nach Verlauf eines Jahres war Hans Bogner in Portabuna so populär wie der Mittelstürmer des ersten Fußballklubs in Buenos Aires. Die Praxis blühte, und sein Bankkonto stieg.

Die Leute mochten ihn gern; das heißt, die Männer mochten ihn gern, obwohl er weder trank noch spielte noch wettete, Frauen sah er fast keine. In die Sprechstunde kamen sie nicht, und privat pflegte er noch keinen Umgang, aus Mangel an Zeit.

Gerade über dieses Frauenproblem sprach er sogar einmal mit dem Vizebürgermeister, der sein Freund geworden war, und dabei erfuhr er dann seltsame Wahrheiten. Die Brasilianerin, verheiratet oder ledig, darf, kann und will sich nicht in die Behandlung eines unverheirateten Arztes begeben. Das ginge gegen Tradition und Schicklichkeit. Das ginge vor allem gegen die Landessitte.

Ein Arzt müsse verheiratet sein, um ein richtiger Arzt zu sein. Dann erst habe der Brasilianer volles Vertrauen zu ihm. So viel Vertrauen, daß er ihm auch seine Frauen und Töchter schicke.

Er war sehr nett, der Vizebürgermeister, sehr jovial und väterlich, aber sehr bestimmt! Heiraten! Und zwar eine achtbare Frau aus achtbarem Hause. Sicher habe Señor Bogner eine Dame des Herzens in Europa. Die solle er kommen lassen. Fast alle guten Europäer in Brasilien holten sich ihre Bräute aus der alten Heimat. Das sei auch gut gegen Heimweh, meinte der Vizebürgermeister von Portabuna.

Diese Aussprache führte dazu, daß Hans Bogner von der fixen Idee befallen wurde: Heiraten! Heiraten um jeden Preis! Aber wen? Die Dame des Herzens war leider eine Fiktion des chevaleresken Señor Vista. Er hatte niemand, niemand, niemand, der auch nur im entferntesten diesem Begriff entsprechen würde. Trotzdem war heiraten unerläßlich! Er überlegte und überlegte. Eine Schwester aus der Charité wäre wohl die richtige Arztfrau für Portabuna! Aber so sehr er sich Mühe gab, er wußte kaum noch die Vornamen der Schwestern, mit denen er zusammen gearbeitet hatte. Schwester Else war in der Augenklinik, Schwester Fride war die zweite Operationshilfe, oder hieß sie Paula . . . ?

Da es jedoch nicht anging, eine Brautwerbung mit einer lückenhaften Adresse in die Welt zu senden, verwarf er diesen Plan einer an sich idealen ärztlichen Zweckverbindung und suchte in Gedanken weiter.

Er kannte wenig Mädchen. Eine Cousine zweiten Grades wäre disponibel gewesen, aber die hatte vor wenigen Wochen, laut Bericht seiner Mutter, geheiratet.

Schließlich fiel ihm das Mädchen aus dem Montagabend-Quartett ein. Sie hieß Johanna Bleibtreu und wohnte in der Knesebeckstraße. An die Adresse erinnerte er sich genau, weil er Johanna ein paarmal abends heimbegleitet hatte. Auch an ihre Doppelgriffe auf der Geige erinnerte er sich. Sie spielte gut, besonders Bach. Das könnte man immerhin als Charaktereigenschaft betrachten, dachte er. Und plötzlich fiel ihm, dem jungen Arzt Hans Bogner, nach einem Jahr Arbeit in Portabuna ein, daß er Sehnsucht nach seiner Geige habe, und er malte sich aus, wie schön er mit Johanna Bleibtreu Geige spielen könne! Noten müsse sie mitbringen für Duos, vielleicht fände man dann in Portabuna noch ein Cello und einen dritten Geiger, und dann konnte man wieder Quartett spielen wie zu Hause. Er wurde heiter und zukunftsfroh bei diesen Gedanken und beschloß, sofort einen langen, erklärenden und werbenden Brief an Johanna Bleibtreu in die Knesebeckstraße zu schreiben und sie zu bitten, seine Frau zu werden.

Während des Schreibens verließ ihn zwar seine lyrische Stimmung wieder, und er wurde nüchtern und sachlich, immerhin verfaßte er den längsten Brief seines fast 30jährigen Lebens. Achtzehn Doppelseiten!

Obwohl er wußte, daß er zumindest sechs Wochen auf Antwort warten mußte, und obwohl ihn während dieser Wartezeit bisweilen Zweifel nicht unverständlicher Art überkamen, ließ er doch gelegentlich Bemerkungen laut werden, die seinen neuen Freunden zu verstehen gaben, daß er Heiratsaussichten habe. Wohlgemerkt Aussichten, nicht Absichten. Und die Brasilianer klopften ihm begeistert auf die Schulter: Gut, mein Freund, das ist das richtige für dich!

Als nach sechs Wochen keine Antwort da war, stand es für Hans Bogner fest, daß seine Braut anderwärts verheiratet oder verzogen sei, und er begann schon um sie zu trauern.

Da, in der achten Woche, kam ein ebenso dicker Brief von Johanna Bleibtreu, vernünftig, klar uns sachlich, wie seiner gewesen war, er redete von den politischen Verhältnissen und vom guten Willen, sich eine neue Existenz aufzubauen, vom plötzlichen Tod des Herrn Doktor Bleibtreu, von Familienschwierigkeiten, und endete mit einem festen Ja. Es war viel Resignation, Mut, Lebenswille und Weltklugheit in diesem Brief. Von Liebe war er Lichtjahre weit entfernt, noch weiter als Hans Bogners Brief, in dem ja nur von Musik und Violinspiel, von Einsamkeit und Sehnsucht die Rede gewesen war.

Hans Bogner jubelte dennoch. Er eilte, was noch nie geschehen war, aus der Sprechstunde zu einem Goldschmied und gab den Auftrag zu einem handgearbeiteten kostbaren Verlobungsring. Das bedeutete so viel wie gedruckte Anzeige im Tagblatt der Stadt Portabuna.

In regelmäßigen Abständen gingen dann Briefe über den Ozean, saubere, vernünftige, anständige Briefe. Schon in seinem dritten Brief, in dem Hans Bogner die Anrede «Liebe Johanna» in das vertraulichere «Meine liebe Hanni» umzuwandeln gewagt hatte, war die Rede von ihrer baldigen Ausreise, für die er ihr ein Schiff des Lloyd Triestino vorschlug, das um die Weihnachtszeit in Buenos Aires ankommen solle.

Neben der Erklärung, daß Weihnachten «hier bei uns» in den Sommer falle und nicht gefeiert werde, stand die detaillierte Beschreibung eines mitzubringenden neuen Mikroskops und die Bemerkung, daß er sich auf ihr kommen freue.

Wie sehr er sich freute, sahen jedoch nur die Geschäftsleute in Portabuna, bei denen er Möbel, Vorhänge, Lampen, Küchengeräte und viel Kleinkram für seine neue Wohnung bestellte. Ja, er mietete eine neue Wohnung! Er verließ die drei möblierten Zimmer im Hause des Steuerinspektors Melindo und zog, ehe die Braut kam, gemeinsam mit einer alten Köchin Mercedes in den ersten Stock eines Neubaus, um den penetranten Farbengeruch des Allzuneuen hinauszuschaffen und sein Heim für die Frau heimelig zu machen.

So wurde die bevorstehende Heirat des Doktors eine Sensation für Portabuna, lange ehe die dazu notwendige Braut erschien.

Gelegentlich fragte man den Doktor, wie denn seine Dame des Herzens aussehe, da er jedoch bisher vergessen hatte, sie um eine Photographie zu bitten und sich nicht mehr genau erinnern konnte, antwortete er nur: «schön», und das genügte. Hätte der eigenartige Bräutigam gesehen, wie Johanna Bleibtreu in Genua die «Conte Verde» bestieg, so hätte er dem nichtssagenden Attribut «schön» einiges hinzuzufügen gehabt.

Johanna Bleibtreu war nicht etwa schön im landläufigen Sinn. Ihr Gesicht, das im ebenmäßigen, bleichen Oval große blaue Augen leuchten ließ, wäre viel eher warmherzig und milde zu nennen gewesen. Es war von nachtschwarzen, glattgescheitelten Haaren umrahmt und trug den Ausdruck jener sanften Schwermut wie die Bellini-Madonnen. Sie war groß und kräftig, einfach gekleidet und einfach im Auftreten. Aber irgendwo schwebte ein geheimes und gut gehütetes Feuer.

Frau Johanna Bleibtreu senior hatte ihre Tochter ans Schiff gebracht und sie der besonderen Obhut des Kapitäns übergeben. Eine Tat, die dem jungen Mädchen peinlich, der Mutter aber Bedürfnis war, denn, so sagte sie, man fahre nicht alle Tage nach Brasilien.

Nachdem der Abschied vorüber war und die erste einsame Mahlzeit auf dem Schiff drohte, erschien der Navigations-Offizier auf Veranlassung des Kapitäns in Johannas Kabine und holte sie an den Offizierstisch.

Hier sollte sie zwischen fünf weißuniformierten jungen Leuten, dem Arzt, dem Bordfunker und drei Offizieren, ihre Mahlzeiten einnehmen und sich verwöhnen lassen. Johanna hatte nichts dagegen. Drei Wochen können verdammt lang und einsam sein.

Diese drei Wochen waren es nicht. Noch nie in ihrem jungen Leben war Johanna so völlig Mittelpunkt einer in sich abgeschlossenen kleinen Welt gewesen wie plötzlich jetzt.

Die fünf Männer traten in einen Wettstreit der Aufmerksamkeiten und überwachten dabei eifersüchtig, daß keiner weiter gehe, als ihm erlaubt war. Man wickelte sie in Plaids auf ihrem Deckstuhl, man schickte ihr Blumen, Bücher, Schokolade, man erzählte ihr Seegeschichten, und als Johanna einmal bei Tisch einen Hustenanfall bekam, wußte jeder der fünf so vielerlei gute Medizin, die allein imstande sei zu heilen, daß sie fast davon krank wurde.

Am großzügigsten war der Funkoffizier, Angelo Brunetti. Er nahm Johanna mit hinauf in die Radiokabine und kabelte ein langes Telegramm an Hans Bogner nach Portabuna. Kostenlos! «Auf hoher See, in bester Gesundheit. Sende herzliche Grüße, freue mich auf Wiedersehn. Johanna.»

Johanna hatte bisher geglaubt, nur Multimillionäre würden solch ausführliche Tagestelegramme schicken können. Sie war sehr stolz auf diese Tat.

Und als der junge, hübsche und stets vergnügte Offizier einiges über den fernen Verlobten wissen wollte, gab sie bereitwillig und ausführlich und auch ein bißchen stolz über diese Absonderlichkeit Auskunft.

Enttäuscht war sie nur über die Wirkung, die diese Erzählung auf Angelo Brunetti ausübte. Er sah sie ungläubig und erschrocken an und fragte ein paarmal, ob denn diese Geschichte wirklich auch wahr sei. So etwas sei doch tollkühner Leichtsinn, nein, Wahnsinn, nein, Frevel mit dem Kostbarsten, was man besitze, mit der Fähigkeit, zu lieben.

Johanna sagte verschüchtert «Ja, aber —», doch zu mehr ließ er ihr keine Zeit. Da gäbe es kein Aber! Es sei eine nicht wieder gutzumachende Sünde, wenn ein junges schönes Mädchen heirate ohne Liebe. Viele große Gefühle gäbe es im Leben, Pflicht und Anstand und Gehorsam und Mut, er kenne das wohl, aber das größte sei die Liebe und das wesentlichste und das wichtigste! Ohne Liebe verdorre der Mensch wie die Pflanze in Salzwasser. Und ob Johanna nicht das Bibelwort kenne: Und wenn ich mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht . . .! Und worauf der Mensch denn warte, seit er denken könne, und wofür er denn lebe — nur für Liebe, Liebe, Liebe!

Der junge fröhliche Offizier in der kleinen Funkkabine sah plötzlich aus wie ein eifernder Apostel, der einem Jünger predigt, und Johanna, der Jünger, war ergriffen, gepackt, bis in die Tiefe ihres Denkens aufgewühlt.

Daß ein Mann so reden konnte, ein Mann mit einem ernsten Beruf, ein Mann, der das richtige Leben und die richtige Welt kannte, kein Dichter und kein Phantast, der Romane schrieb.

Für Johanna begann eine neue Zeit. Mehr noch, eine neue Zeitrechnung. Sie sah sich und was um sie herum vorging mit neuen Augen, sie las mit neuen Gedanken, sie dachte mit neuen Ueberlegungen.

Ihr früheres Ich war ihr unverständlich geworden und ihr früheres Tun verächtlich. Und wenn sie abends mit Angelo Brunetti oben am Fenster der kleinen Radiokabine stand und auf die weißen Schaumkämme des schwarzen Wassers schaute, spürte sie, daß sie nicht tun dürfe, was sie noch vor wenigen Tagen im Sinn gehabt habe, und daß Hans Bogner nicht der richtige, sein Leben nicht das richtige für sie sein würde.

Wie sich das regeln lassen würde, war ihr anfangs noch nicht klar. Da jedoch Meerfahrt Schweben ist zwischen Himmel und Erde, kümmerte sie sich wenig um das Wie und ließ sich treiben, erfüllt von ihrer neuen beglückenden Idee. Der junge, fröhliche Funkoffizier half ihr dabei.

Da zu den Grundgesetzen der weiblichen Psyche gehört, daß die Frau den Mann liebt, der ihrer Entwicklung und ihrem Weltbild zu neuen Formen verhilft und so von ihrer Persönlichkeit mehr verlangt als der Vorausgegangene, und da Johanna eine vollendet weibliche — wenn auch vielleicht etwas unerfahrene — Frau war, verliebte sie sich rasch und rettungslos in Angelo Brunetti. Er war die erste große Liebe ihres Lebens und, wie sie damals dachte, auch die ewige, und Angelo Brunetti behauptete dasselbe mit dem weichen hellen Herzton seiner Stimme.

Zwei Tage vor der Einfahrt in Buenos Aires fand die Verlobung statt. Der Kapitän hielt eine große Rede, und die Offiziere saßen rot und glücklich an der Blumentafel und tranken auf das junge Paar.

Johanna hatte Hans Bogner von der Wendung der Dinge telegraphisch nicht mehr verständigt. Sie wollte den Mut aufbringen, ihm von Angesicht zu Angesicht die Wahrheit zu sagen.

Als dann im Hafen von Buenos Aires ein wettergebräunter, hellgekleideter Herr mit Hornbrille vor ihr stand und ihr einen Riesenstrauß roter Nelken in den Arm drücken wollte, fiel es ihr seltsamerweise leicht, ihm ein Bündel Briefe zurückzugeben und nein zu sagen. Das Mikroskop wolle sie dalassen, sie selber aber ziehe vor, mit dem Mann, den sie liebe, nach Italien zurückzufahren.

Damals lernte sie begreifen, daß Liebe egoistisch und grausam machen könne.

Der Arzt Hans Bogner drehte sich, nachdem er das Mädchen eine halbe Minute fassungslos angestarrt hatte, wortlos um. Rebellieren war nicht sein Stil.

Er griff beim Weggehen in die Tasche und spielte mit dem extra angefertigten Ex-Verlobungsring. Er war wütend, gekränkt, beschämt, aber nicht verzweifelt. Aus war's mit dem Geige spielen! Aber trotzdem nicht aus mit der Heirat!

In der Stadt begab er sich sofort zu dem Verwandten, der ihn vor anderthalb Jahren beraten hatte, erzählte ihm leidenschaftslos von dem Vorgefallenen, wobei er dem andern überließ, die dabei fällige Bemerkung über den Wankelmut der Frauen zu machen, und forderte von ihm die Lieferung einer neuen europäischen Braut im Zeitraum von vierundzwanzig Stunden!

Der andere protestierte und bat um Zeit und Möglichkeit, aber Hans Bogner gab nicht nach. Am nächsten Abend müsse er verlobt sein, und zwar unwiderruflich, sonst habe er sich als Arzt in Portabuna unmöglich gemacht.

Der Verwandte hatte Bekannte, und diese wiederum hatten andere Bekannte, und so ging man denn in großer Schar abends in einen europäischen Sportklub, in dem man beim Tanz eine Auswahl junger Mädchen kennenlernen konnte. Hans Bogner tanzte sich durch alle hindurch.

Und am folgenden Abend war er verlobt mit einem Mädchen namens Helene, das bisher tagsüber als Sekretärin bei einem Anwalt gearbeitet hatte und aus Hamburg stammte.

Hans Bogner hatte ihr im Verlauf der vierundzwanzig Stunden sogar seine Geschichte erzählt. Sie nahm sie hin und gelobte Verschwiegenheit.

Wenige Tage darauf feierte Helene ihren triumphalen Einzug in Portabuna und genoß alle Ehrungen, die die überschwengliche brasilianische Gentilezza zu bieten hatte.

Verstehen konnte sie nie, warum eine andere das Los, Arztfrau von Portabuna zu sein, ausgeschlagen hatte. Auch Hans Bogner konnte nie verstehen, warum Ehen unbedingt im Himmel geschlossen werden müßten, um gut zu sein!

Das beste Verjüngungsmittel für die Haut

KAISER-BORAX

beim täglichen Gebrauch im Waschwasser

IRIUM begeistert Millionen

Lola Lane, Star of Warner Bros. Pictures, appearing in "Four Daughters".

Irium in Pepsodent Zahnpaste begeistert Millionen — jeden Morgen erneut — durch das neue blendende Weiss, das es den Zähnen verleiht! Nie zuvor konnte solch strahlender Glanz mit einer so absolut unschädlichen Zahnpaste erzielt werden. Ja, mit IRIUM-haltigem Pepsodent riskieren Sie nichts . . . . keine Möglichkeit, dass Ihr kostbarer Zahnschmelz angegriffen wird.

Frei von kratzenden Poliermitteln, Seife und Kreide. Wirkt sehr erfrischend!

Tuben erhältlich in zwei Grössen

PEPSODENT ZAHNPASTE enthält IRIUM

Abonnieren Sie die ZI

Einzelnummer 35 Rp. 3 Monats-Abonnement Fr. 3.40

Auskünfte FÜR HANDEL UND PRIVAT

BICHET & CIE

Vormals André Piguet & Cie. Gegründet 1895 – Vertretungen auf der ganzen Welt

BASEL . . . . . Falknerstraße 4
BERN . . . . . Bubenbergplatz 8
GENF . . . . . Rue Céard 13
LAUSANNE . . Petit-Chêne 32
LUGANO . . . Via Fco Soave 1
ZÜRICH . . . . Börsenstraße 18

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

Nützliche Anregungen

finden Sie auf allen Inseratseiten dieser Nummer. Sehen Sie sich stets die Inserate an. Es ist kurzweilig und wie gesagt nutzbringend